Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Beni, der Tor [Schluss]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graählung von Lisa Wenger, Delsberg.

Beni mochte nicht mehr effen, so schwer fiel ihm der Gebanke aufs Herz, daß sein einziger Freund fortwolle. Er schlich sich ihm auf die Stube nach und hörte erschreckt und betrübt sein Toben und Fluchen an.

"Seute abend noch reise ich nach ber beutschen Schweiz," sagte Georg; "kommst bu auf die Bahn?"

"Natürlich!"

Als Georg, ohne dem Meister anders Lebewohl zu sagen, als daß er seinen Lohn von ihm begehrte, das Haus verließ, begleitete ihn Beni durch den Garten bis zur Landstraße und trug ihm noch eine Weile seinen Reisesack. Endlich blieb er stehen und gab Georg die Hand.

"Lebwohl, Georg!"

"Lebwohl, Beni! Und da habe ich noch etwas für dich. Du haft mir immer viel Geld geliehen, und ich habe es dir nie zurückgegeben. Da haft du, was ich dir schuldig bin. Aber sage niemand etwas davon; man könnte dich darum betrügen!"

Beni wollte bas Geld nicht nehmen; aber Georg brang in ihn und brückte ihm bas schwere Päcklein in

die Hand.

"Nimm's, nimm's; es gehört dir! Es ist dein Geld!" Endlich steckte Beni es ein. "So lebwohl, Beni, bleib

gefund!"

Beni drückte die dargebotene Hand und ging dann langsam auf der staubigen Landstraße zurück, den Kopf gesenkt, das Herz schwer und bedrückt. Nun hatte er niemand mehr. Er kam sich so allein vor wie noch nie. Mit einer schier nicht zu überwältigenden Sehnsucht dachte er an daheim.

In seiner Stube angekommen, legte Beni bas Back- lein mit bem Gelb, ohne es auch nur zu öffnen, in seinen

Schrank und setzte sich ans Fenster.

Es schien ihm, als höre er das Rauschen des Flusses, an dem er mit Meieli gesessen, und das Summen der freundlichen Bienen, das sich mit dem schrillen Zirpen der Grillen und dem Judislieren der Vögel vereinigte. Es schien ihm, als zöge der Dust von frischem Honig und reisen Aepfeln an ihm vorbei, als vernehme er das Scharren des Viehs im Stall und das Klirren von Bäris Kette. Ein heftiges Heimweh erfaste ihn. Heim! Hod Züsis Franzen am Kopftücklein wieder tanzen sehen, des Vaters Tadak riechen! Heim zu seinem Garten! Beni legte den Arm auf den Fensterssims und den Kopf darauf. So blieb er lange. Dann ging er mübe zu Bett.

Vor ber Gärtnerei Simon standen viele Leute und warteten. Die Schulbuben, die daran vorbeimußten, die Marktweiber, die von der Stadt kamen und ihre alten wackligen Kinderwagen voll Gemüse vor sich herstießen, ein paar Belofahrer, Fußgänger, ein jeder stand still, drängte sich in die Rähe der offenen Gartentüre und fragte: "Was gibts?" Aber niemand konnte genaue Außstunft geben.

"Es wird einer verhaftet!" Das wußten sie alle; benn sie hatten ben Landjäger mit zwei herren hinein= geben sehen, und neben bem Garten, etwas abseits,

stand der dunkelgrüne, verschlossene Gefangenenwagen. Man bemerkte auch, wie die Burschen, die im Garten gearbeitet, ins Haus sprangen, wie Mägde treppauf und zab liesen, man sah Gestalten in der Stube sich bewegen, hörte zorniges, drohendes Reden, leises Antworten, Ruse, kurz, den ganzen, schauerlichen Lärm, der in einem Haus entsteht, wenn die Gerechtigkeit sich eines seiner Bewohner bemächtigt.

Beni stand, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, mit hängenden Armen vor den vielen Menschen, die mit Fragen, Beschuldigungen und Drohungen auf ihn eins brangen. Er ließ seine blauen Augen hülflos herumsirren und blinzelte unaufhörlich vor Scheu und Aufregung. Er wußte gar nicht, was die Menschen alle wollten.

Auf dem Tisch lagen neben dem zerriffenen Briefumschlag, in den sie eingewickelt waren, die zweihundert Franken, die Georg Beni gegeben und die er nicht einmal gezählt hatte. Daneben lagen die beschriebenen Bogen, auf die Beni den Namen des Meisters unzählige Male gekrihelt hatte, und die Rechnung, die er geschrieben und mit Simons Unterschrift versehen. Der Gärtner nahm sie vom Tisch und zeigte sie den Umstehenden.

"Da! Da! Der schlechte Kerl, ber miserable!" schrie er. "Darauf hat er seine Uebungen gemacht! Herr von Belmont hat ihm das Geld durch den Diener geben lassen. Zweitausend Franken hat der Schuft bei Seite gebracht... Wo sind sie?" brüllte er, auf Beni eindrin=

gend, ber ben Ropf bei Seite bog.

"Herr Simon," sagte einer der anwesenden Herren, "hier ist nicht der Ort zu Ihren Beschuldigungen! Das wird alles der Untersuchungsrichter zu fragen haben. Ich bitte Sie, uns alles auszuhändigen, was als Beweissmaterial dienen kann. Die Namen der Zeugen habe ich notiert. Meier," wandte er sich an den Landjäger, "führen Sie den Gefangenen fort!"

"Nein!" schrie Beni. Aber ber Mann packte ihn am Arm und zog ihn mit sich. Hinter ihnen gingen die Herren vom Gericht und stampsten Simon und seine Frau, die Gärtnergesellen und Mägde die hölzerne Treppe hinunter, durcheinander fluchend und scheltend.

"Sie kommen! Sie kommen!" ging es braugen burch

die Reihen der Wartenden.

Die Schuljugend kletterte auf den Zaun, die Weiber und Männer drängten sich zur Türe, einander tretend und stoßend, um besser zu sehen, und zeigten mit außegestrecktem Finger auf den traurigen Zug, der sich zwischen den bunten Blumen vorwärtsbewegte.

"Der ist's! Der erste, der neben dem Landjäger geht! Er hält ihn am Arm! Je, das ist ein Junger! Was hat er gemacht?" Laut und schonungslos fragten und redeten die Leute.

Nahe am Zaun hing eine kleine Sonnenblume in ben Weg hinein. Beni bückte sich, brach sie und behielt sie krampshaft in der Hand. Seine hellen blauen Augen hatten einen solchen Ausbruck von Angst und Berzweif-lung und hafteten so hilfesuchend auf den ihn anstarren-

ben Gesichtern, daß die Schreier und Neugierigen, als er an ihnen vorüberzog, einen Augenblick schwiegen.

Beni wurde in den Gefangenenwagen gestoßen, der Landjäger stellte sich hinten aufs Trittbrett, und der Wagen rollte bavon. Die beiben Herren vom Gericht gingen langfam der Stadt zu, ben Fall besprechend. Die Gartner= burichen und Mägde blieben auf der Strafe bei ben Leuten stehen.

"Sabt ihr gesehen, wie er eine Sonnenblume mit= nahm?" fragte eine Frau. "Gin ganz Schlechter kann er nicht sein!" Da wandte sich einer der Gartner gegen sie.

"So, kein Schlechter? Und hat eine falsche Rechnung gemacht und fie mit des Meisters Unterschrift als Quittung verseben, bat das Geld einkassiert und versteckt, einen kleinen Teil in seinem Schrank. Hit das schlecht ober nicht?" Ein Durcheinander von Stimmen antwortete. Das Entruftungsgemurmel schwoll an. Laute Rufe erhoben sich. "Schuft! Schurke!" tonte es ba und

"Zett fagt er," fuhr der Bursche fort, "er habe das Gelb dem Georg gegeben, der damals noch hier arbei= tete!" Die Menge stand im Rreis um den Erzähler herum, gespannte Reugier auf allen Gesichtern.

"Und die Rechnung mit der falschen Unterschrift hat er geschrieben; das gibt er zu; aber er fagt, er hatte das jum Spaß gemacht!" Johlend lachten die Zuhörer.

"Zum Spaß ift gut! Und geht nachher und holt

sich das Geld! Spaß ist sehr gut!"

"Solche Späße möchte ich auch machen können!"

Sie hetzten das Wort zu Tode.

"Wo ist benn ber andere? Der hat vielleicht geholfen ober ben Jungen angestiftet!" versuchte einer ben Dieb zu entschuldigen.

"Geholfen? Der Georg? Das ift jett leicht zu behaupten, hinterher, wo ber Georg fort ift! Das mar ein anderer als der Duckmäuser! Und dann hat ja Beni bas Gelb vom Diener angenommen und zweihundert Franken in seinem Schrank gehabt! Das sei ihm ber Georg schuldig gewesen, sagt er . . . "
"Ich meinte nur," sagte schüchtern der Berteidiger

von vorhin und schämte sich, daß er einen solchen Kerl

hatte verteibigen wollen.

"Der Beni ift von jeher ein Scheinheiliger gewesen. Nichts hat er mitgemacht, immer ist er allein gewesen. Da hat er seine schönen Plane ausgebrütet!"

"Ja, das find die rechten, die immer babeim hocken und tun, als ob sie nicht brei gablen könnten!" schrie einer aus der Menge.

"Zwei Sahre Zuchthaus sind ihm sicher!" sagte noch wichtig ber Garinerbursche; bann ging er ins haus zum Effen. Darauf zerstreuten sich seine Zuhörer.

Beni faß wie betäubt in dem Wagen, der eben mit Geraffel über das Pflafter der Stadt fuhr.

Das war alles über ihn gekommen wie ein Gewitter, von dem man nicht begreift, wie es am heiterhellen Tag aufziehen konnte, und dem man standhalten muß.

Man hatte ihn aus dem Garten geholt, hatte ihm eine Menge Fragen gestellt, die wie ein Hagelschauer über ihn praffelten und die er erschreckt und ungeschickt beantwortete. Man hatte bann fein Bett, seinen Schrank, seine Rleider durchsucht nach dem Geld, von dem er boch nichts wußte, und hatte höhnisch gelacht, als er behauptete, Georg habe ihm die zweihundert Franken gegeben, die man bei ihm gefunden.

"Wer hat die falsche Rechnung geschrieben?"

"Wer hat die Versuche gemacht mit Simons Namen?" "Sch."

"Wer hat die Rechnung überreicht?"

"Jd."

"Wer hat bas Gelb in Empfang genommen?"

"Sch."

Das genügte boch wohl, um Beni zu verhaften. Daß er sich wehrte, leugnete, log, es dem andern, der sich nicht verteidigen konnte und dessen Aufenthalt er nicht kannte, in die Schuhe schob, war selbstverständlich. Das waren die Herren vom Gericht längst gewohnt; der "Große Unbekannte" war ihnen ein guter Freund.

Daß Beni nichts Boses nachgesagt werden konnte, daß keiner etwas besonders Nachteiliges über ihn wußte, war kein Beweis und wollte nicht viel fagen. Biel Gutes wußte man auch nicht; niemand mochte ihn recht.

Die Sache war flar, sonnenklar, und Beni mußte in die Untersuchungshaft, er, bem schon eine Stube mit geschlossenne Fenftern ein Gefängnis mar.

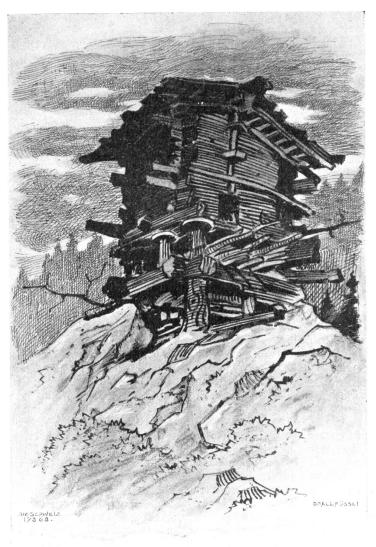
Er stand ben gangen Tag neben bem fleinen vergitterten Fenster und starrte hinaus und sann und sann. Er mußte felbst nicht mehr, wie alles so gekommen. Er konnte sich gar nicht mehr recht besinnen. Alles kam ihm durcheinander. Er hatte doch Georg bas Geld gegeben? Und der hatte es doch dem Meister gegeben? Und die zweihundert Franken hatte er doch beim Abschied von Georg bekommen? Das war doch alles sicher, das wußte er gang genau. Warum lachten denn die Herren so höhnisch, wenn er es sagte? Und warum glaubten sie ihm nicht, wenn er erzählte, daß er und Georg an einem Sonntag Schreibversuche gemacht hatten? Es war doch so gewesen. Ober nicht? Doch, es war jo gewesen. Beni fann und fann.

Die Tage im Gefängnis konnte er ertragen; da tonnte er seine Zeit herumbringen. Aber wenn es bam= merte und so grau wurde und immer dunkler und dunkler und er jo allein und eingeschlossen war, wurde es schrecklich. Angst und Sehnsucht packten ihn, eine qualvolle Unruhe ergriff ihn, die Wände schienen ihm näherzukommen und ihn erdrücken zu wollen. Dann war es ihm, als habe er hinten am Kopf eine eiserne Rlammer, die ihn presse und ihn am Denken hindere. Er froch bann ins Bett, stedte ben Ropf in die Riffen und versuchte zu schlafen; doch fand er oft lange ben Schlaf nicht. Er mußte sich immer befinnen, ob es so gewesen, wie er gesagt, ober so, wie die herren vom Gericht gesagt. Er wußte es gar nicht mehr recht.

Man hatte ihm auf seine Bitte Papier und Tinte gegeben. Auch Bücher fonnte er haben, soviel er nur wollte, und ein Glas hatte er vor sich stehen mit der Sonnenblume barin. Sie fing aber schon ftark zu welfen an, und Beni war bange, daß es balb aus fein möchte mit ihr. Mit ängstlicher Freude hing sein Berg

an der Blume.

Er hatte einen langen Brief nach Hause geschrieben. Sechs ober acht Mal arbeitete er baran. Er erzählte benen daheim, wie es ihm ergangen und daß er hinter einem vergitterten Fenfter site und nicht hinausdurfe. Und daß er hoffe, die Abresse Georgs zu erhalten; der habe sie ihm versprochen. Dann wolle er Georg alles



Heustabel bei Blatten im Lötschtal. Mach Originalzeichnung von Jakob Billeter, Bafel.

schreiben, und ber werbe ben Herren vom Gericht schon erzählen, wie die Sache gekommen sei. Und sie möchten ihm boch von babeim schreiben; er habe so Heimweh . . .

Zufi war allein zu Kause, als ber Briefträger brei Briefe brachte, einen von Beni und zwei große gelbe, auf benen gedruckt stand: Amtlich. Oben stand in großen Buchstaben: Strafgericht. Einer ber gelben Briefe war an Kansjakob adressiert und einer an Jungfrau Susanna Ehrlich. Das war sie, Zusi, selber.
Zusi schuttelte ben Kopf. Was hatte sie ober irgend

Zusi schüttelte ben Kopf. Was hatte sie ober irgend jemand auf ber Blummatt mit ber Polizei zu tun? Sie nahm eine Haarnabel aus ihrem dünnen Zöpflein, wischte sie, da sie sich fettig anfühlte, erst mit ber Schürze ab und schnitt damit ben gelben Brief auf.

"In Sachen Johannes Simon gegen Benjamin Ambühl," las sie langsam. Dann wieder: "Wegen Unsterschlagung . . . " "Alls Zeuge zu erscheinen aufgesors dert " Darunter ein Gekritzel und daneben ein mächstiger Stempel und ein paar schwarze Hände, die auf einen Nachsatz beuteten, der unten an der Seite stand.

"Um Gottes willen, was soll bas bebeuten!" Ihre Knie zitterten. Sie faltete bas Papier zusammen und stedte es wieber in ben gelben Umschlag.

"Was wollen jest die?" Zeuge sollte sie sein? Etwa gegen ihren Buben? Wohl, benen vom Gericht wollte sie! So ein Kind wie der Beni, der keinem Tierlein etwas zuleid tut! Die sollten ihr kommen!" Sie schalt vor sich hin; aber cs war ihr wenig wohl bei der Sache.

Hansjakob war mit Benz und dem Karrer und Melcher draußen auf dem Feld; die kamen nicht so bald nach Hause. Züsi mußte also warten, und den dicken Brief von Beni durfte sie auch nicht aufmachen, weil er an Hansjakob gerichtet war.

Endlich hörte sie die Schritte der heims kehrenden. Sie winkte hansjakob mit geskrümmtem Finger schon von weitem und brachte ihm Benis Brief und den im gelben Umschlag entgegen.

"Er ist nicht für dich," sagte sie barsch, als Meieli ihr den Brief aus der Hand nehmen wollte. "Es steht etwa nicht viel Gutes darin!" wandte sie sich dann an den Bauer, der in die Stube gegangen und sich bedächtig mit den Briefen in den alten Großpaterstuhl gesetzt hatte. Verwundert sah er auf.

"Wie weißt du das?" Zusi zeigte auf ihren Umschlag.

"Lies!" Sie blieb vor Hansjatob ftehen und wartete, die Fäuste in die Hüften geftemmt.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Bauer endlich die Sand mit dem Brief fallen ließ.

"Das ist jetzt eine schöne Geschichte!" sagte er mühsam, und die Falten in seinem Gesicht vertiesten sich, und die Leberhaut wurde fahl. "Unser Bub sitzt im Gesängs nis!"

Meieli, die ebenfalls darauf gewartet hatte, zu hören, was der Brief enthalte, schrie laut auf.

"Bas? Im Gefängnis? Um Gottes willen, was hat er benn gemacht?"

"Nichts hat er gemacht," schnauzte Zusi; "bas könntest bu wissen!" Meieli sah Hansjakob an.

"Er soll gestohlen haben, ober so etwas. Ich verstehe es nicht recht. In vierzehn Tagen muß ich nach Genf zur Zeugenschaft . . ."

"Ich auch. Als seine Pflegmutter, sagen sie. Jesis Gott, vor Gericht bin ich auch noch nie gewesen! Und jest gilt's unserm Buben. Die Hunde die!" Zornig ging sie hinaus, um den Kaffee hereinzuholen.

Indessen ging Hansjakob ruhelos in der Stude auf und ab. Daß Beni nicht stahl, wußte er. Aber wie mochte das alles zugegangen sein? Aus Benis Brief ersuhr er nur, daß man ihn beschuldigt habe und daß er das Geld nicht genommen; aber klug konnte Hansjakob daraus nicht werden. Er ging vom Fenster zur Türe und von dort zum alten Schrank und wieder

zum Fenster. Ohne zu wissen, was er tat, stellte er ba einen Stuhl zurecht und bort einen, schob ein paar Schuhe unter ben Osen, alles, ohne daß er sich dessen bewußt war. Dann setzte er sich in großer Unruhe an den Tisch, stützte die Arme darauf und legte den

Ropf auf die gefalteten Bande.

Während dem Effen sagte er kein Wort und seufzte nur schwer von Zeit zu Zeit. Benz, der durch Züst wußte, was gegangen, seufzte auch und sah mitleidig zum Bauern hinüber oder zornig vor sich hin und ballte die Fäuste. Die sollten ihm kommen! Wo hatten denn die vom Gericht den Berstand? Konnten denn die es nicht auf Benis Gesicht lesen, daß er unschuldig war wie ein neugeborenes Kind? Dazwischen aß der alte Knecht hastig seine Rösti und klapperte laut und aufgezregt mit dem Lösfel.

Meieli weinte. Der Karrer und ber Wagenmacher, ber auf ber Stor mar, machten große Augen; benn fie

wußten noch nicht, um was

es sich handle.

Bis spät in die Nacht sa= Ben Zust und Hansjatob zu= fammen in ber Stube und wermeiseten, wie fie Beni am beften helfen fonnten. Mit Seufzen und Stöhnen machte die alte Haushälterin ihre Vorschläge, schwer bedrückt Hansjakob bie seinen. Sie famen nicht weit und beichloffen, am übernächften Tag nach Genf zu reisen, um Beni zu sprechen und zu hören, was sich machen laffe. Die zwei Tage bis zur ersten Gerichts= sitzung würden sich in Genf schon erleben laffen.

Meieli weinte in einem fort, und es schüttelte sie, wenn sie daran dachte, daß Beni, der im Gefängnis saß, ihr Mann werden sollte. Darum schlief sie aber doch die ganze Nacht.

In Benis Zelle stand ein großer Korb auf bem Tisch, den Züsi eingepackt und mitsgebracht hatte. Beni saß zwisichen ihr und dem Bater und hielt beiber hände krampshaft sest.

"Meinft bu nicht, ber Georg habe bas Gelb genommen?" fragte Hansjakob. "Sag' boch bas recht vor Gericht! Der hat's genommen, zähl' barauf!"

"Ach, Bater," sagte mube Beni, "was bentst bu! Der Georg war ja mein liebster Freund, der einzige Mensch, der sich hier um mich ge- fümmert hat!"

"Er hat vielleicht nur so getan und das Geld doch genommen!" Sanz verständnissos für diesen Gedanken sah Beni auf und schüttelte den Kopf.

"Aber wo ist dann das Geld, wenn du es nicht

hast und er es nicht hat?"

"Ich weiß es nicht." Beni ließ den Kopf auf die Brust sinken. "Ich kann mich nicht mehr besinnen. Ze mehr ich darüber nachdenke, um so weniger weiß ich, und wenn sie mich vor Gericht fragen: "Kast du das oder das getan? Ift es so oder so zugegangen?" so scheint es mir, es sei alles so, wie sie sagen."

"Aber Bub," jammerte Züfi, "bu rennst ja in bein Unglück! Der Georg ist's gewesen, zähl' drauf! Und sag's doch recht, wenn sie dich fragen! Sonst nehmen sie dich und stecken dich ins Loch. Bübli, denk doch auch!"

Aber Beni schüttelte ben Ropf.



Kapelle in Ried (im Lötichtal) mit Blid auf die Bietschornabhänge. Rach Originalzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

"Ach nein, Zusi, der Georg ist es nicht gewesen!" Die Sonnenblume stand noch immer im Glas auf dem Tisch. Aber die fröhlichen gelben Blättlein waren zusammengerout, und die Blume hing traurig am Stengel und verbreitete einen fauligen Geruch.

Beni schwieg. Die zwei Alten schwiegen auch. Endslich sagte Beni: "Erzählt mir von baheim!" Da pacte Zust ihren Korb aus, Wurst und Kase, Frühbirnen und eine schöne Scheibe Honig. Als Beni sie sah, fing

er zu schluchzen an.

"Geht's gut mit den Bienen?" ftammelte er. Dann verlangte er, von Meieli zu wissen, fragte aber gleich wieder nach dem Garten, den Tauben, nach Bäri und immer wieder nach dem Garten. Hansjakob erzählte, und Züsi unterbrach ihn beständig, um ihn zu verbessern.

Da tam ber Schließer herein und bedeutete bie Besucher, daß es Zeit sei, sich zu verabschieden. Mit einem schweren Seufzer ließ Beni des Vaters Hand fahren.

"Bir kommen morgen wieder zu dir, wenn wir dürfen," sagte Zusi und streichelte Benis Haare, eine Liebkosung, die der Pflegmutter sonst ihrer Lebtag nie eingefallen. Das Mitleid gab sie ihr cin.
Sie kamen noch zweimal vor den Gerichtsvershandlungen und versuchten Benis Argwohn gegen Georg

Sie kamen noch zweimal vor den Gerichtsvershandlungen und versuchten Benis Argwohn gegen Georg zu erregen, nahmen sich auch vor, am Gerichtstag nicht damit hinter dem Berg zu halten. Aber Beni war so einsach in seinen Anschauungen, daß er keine sich kreusenden Gedanken zu hegen vermochte. Bei ihm ging alles schnurgerade seinen Weg. Georg meinte es gut mit ihm. Georg war sein Freund. Also hatte er ihm auch nichts zu Leide tun können.

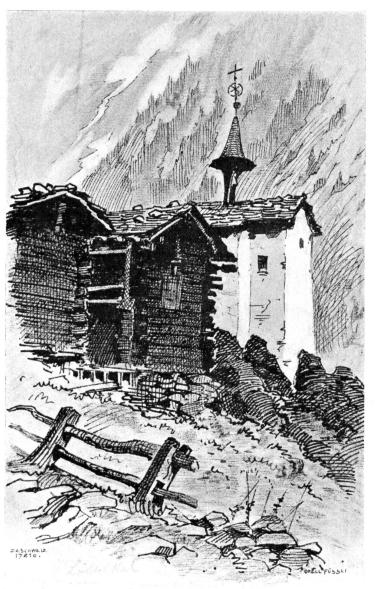
Das erste öffentliche Berhör war vorüber. Beni hatte so unsicher und verworren geantwortet und so ganz gegen seinen Borteil gerebet, hatte sich von jeder Frage einschüchtern lassen und sie gar nicht ober ungeschickt beantwortet, daß gar kein Zweisel über seine Täterschaft

aufkommen konnte.

Die Frage war aufgeworfen und erortert worden, ob Beni in Georg einen Mit= schuldigen gehabt habe und ob vielleicht der junge Gartner ber Erfinder ber ganzen Sache gewesen sei. Benis Berteibiger hatte Diese Möglichkeit als Tatsache bargestellt; aber Benis Ungeschick und findliche Sarmlofigfeit, die jede Schuldfrage Georgs verneinte, hatte das funftvolle Berteidigungs= gebäude bes icharffinnigen Abvotaten ger= stört. Die Nachforschungen nach Georgs Aufenthaltsort waren vergebens gewesen, die Beugen hatten alle zu Georgs Gunften aus= gesagt, und so war ber Berbacht, Georg sei ber Tater gewesen ober der Unftifter, fallen gelaffen worden.

Darauf mar von der Berteidigung Benis Burechnungsfähigkeit angezweifelt worden, und die Zeugniffe von verschiedenen Leuten aus Benis Beimatsgemeinde und bes Pfarrers murben verlesen. Sie lauteten ungleich. Der Pfarrer verneinte, daß Beni unzurech= nungsfähig sei ober auch nur schwachfinnig. Er beschrieb aber seine Eigenart, sein welt= fremdes Wefen, gab die Möglichkeit gu, bag Beni etwas Gesetwidriges tun konnte namentlich auf Anstiften eines andern ohne im geringsten gewußt zu haben, baß er unrecht tue, und schloß damit, daß man Beni ichon in ber Schule ben "Toren" genannt. Die Bauern schrieben furg, Beni sei immer ein "Aparter" gewesen, ein "Gfpä-Biger", ein "Salbverrückter" und ein "Bfunberbarer". Etwas Schlechtes wußte niemand von ihm, er habe auch niemand etwas zu= leibe getan.

Hansjakob und Züsi waren vernommen worden. Des Baters würdige Verteidigung, sein Versuch, das Wesen des Sohnes zu erklären, hatten den günstigsten Eindruck gemacht. Züsis hitzige Abwehr, die sich ohne Schen vor den Menschen im Saal in bef-



Giften (zuhinterft im Lötischtal) mit Blid auf bas Lötischaler Breithorn. Rach Originalzeichnung von Jakob Billeter, Bafel.

tigen und rührenden Worten Luft machte, hatte wohl ein Lächeln bei den Richtern und dem Publikum hervorgerufen, aber doch ihre Wirskung nicht versehlt.

Das Gericht beschloß, Beni in eine Frrenanstalt zu bringen, wo er zwei Monate lang ben Aerzten zur Prüfung unterstellt werden sollte, und erst nachber ein endgültiges

Urteil zu fällen.

Beni wurde also aus dem Untersuchungsgefängnis in das Jrrenhaus gebracht. Dort wurde er beobachtet, und fast täglich auf seine Geisteskräfte geprüft. Er durfte im Garten frei herumgehen und lebte unter den Blumen. Er gesellte sich zu den Gärtnern und half ihnen bei ihren Arbeiten, band Sträuße für die Anstalt und benahm sich so anstellig, daß die Aerzte, nachdem sie mit den Gärtnern geredet, die Köpse schuttelten.

"Der kennt jede Blume und jede Pflanze, beffer als unfereiner," erstlärte der Obergärtner; "er weiß, wo fie herkommen und was fie zu ihrer Eriftenz brauchen. Der kann einen ausgelernten Gärtner lehren!"

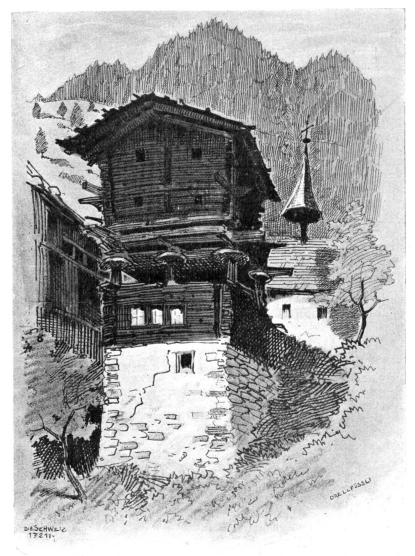
So wurden Benis Kenntniffe und Intelligenz scharf unter die Lupe genommen; aber das, was der Grund seines ganzen Wesens war, die Triedsfeder seines Handelns, die Ginfachsheit seines Gemüts, die poetische, weltsremde sensible Veranlagung, der Mangel an Menschenkenntnis und die Unmöglichkeit, an Böses zu glausben, das alles konnten die Aerzte nicht sehen, fühlten es auch nicht heraus, und so wurde ihr Urteil notgedrungen ein nur äußerlich richstiges und Benis Verderben.

"Leicht herabgeminderte Zurechnungsfähigkeit, die sich schon gezeigt, als Angeklagter noch in die Schule ging und in einem Tried zur Einsamkeit und in Absonderslichkeiten sich geäußert habe, sonst normal!" lautete es.

Beni wurde unter Zubilligung milbernder Umftande zu breizehn Monaten Zuchthaus verurteilt.

Neber der Blummatt mochte die Sonne scheinen, so hell und so warm sie wolkte, sie drang doch nicht durch die graue schwarze Wolke, die über den Menschen, die darin wohnten, lagerte. Sin drückendes, lähmendes Gestühl wich nicht von ihnen, etwas, was sie über der Arbeit und beim Schlasen vergaßen, was aber immer wieder wie ein Gespenst vor sie trat, mit ihnen aufstand und sich mit ihnen zu Tisch setze: Der Beni sitzt im Zuchthaus! Unser Beni, der "Blüemeler", sitzt im Zuchthaus!

Hansjatobs Bartstoppeln lagen grau auf der fahlen



Bohnhaus mit Stabel in ber Nähe von Binn (Binnental). Nach Originalzeichnung von Jakob Billeter, Bafel.

Wange, und Gram und Kummer hatten ihre Spinnsweben über seine klaren Augen gelegt. Züsis Herz war verbittert, und wenn sie vor sich hin redete, laut und hässig, so galt es den Herren von Genf und dem Dieb des verlorenen Geldes, und einen Tag wie den andern rief sie Gottes Gericht auf ihn herunter. Sie und Handsplato trösteten einander und halsen sich gegenseitig auf den Tag warten, an dem Beni wieder auf der Blumsmatt sein würde.

Meielis Frohsinn lag auch barnieber. Es war aber noch etwas anderes, was sie brückte, als nur das Bewußtsein, daß der, den sie hatte heiraten wollen, im Zuchthaus sitze. Ihre kindlichestreundlichen Gefühle für Beni waren erloschen; sie fürchtete sich vor seiner Hehr, aber nicht allein um des armen Menschen willen, sondern weil sie mit Sami, dem Karrer, ausgemacht hatte, daß sie sich heiraten wollten.

Bufi hatte ichon manche Bemerkung fallen laffen,

die Meieli zeigte, daß die Alte ihre Augen offen halte und darüber wache, daß Benis Rechte nicht angetastet würden. Auch wußte Meieli nicht, wie Hansjakob es ausnehmen würde, daß sie, die doch wie eine Tochter auf der Blummatt gehalten wurde, nun nichts mehr von Beni wissen wolle.

Als der Bauer einmal eine Bemerkung machte, die auf Meielis und Benis Verlobung deutete, faßte sie sich ein Herz und sagte Hansjakob unter vielen Tränen, wie es ihr zu Mut sei, daß sie gar nicht gewußt, was Liebe sei, ein Kind gewesen, sich vor Beni fürchte, daß sie den Karrer heiraten wolle, wenn er genug habe, um eine Pacht zu übernehmen; Samis Vater wolle ihnen

Schweigend, ohne Meieli zu unterbrechen, hatte Hansjakob zugehört. Es war ihm nichts Neues, was er da hörte, er hatte es kommen sehen; aber nun, da Meieli es unumwunden aussprach, tat es ihm doch weh. Also sein Bub war abgetan! Die Beni aus Armut und Dienstbarkeit auf den schönen Hof verpklanzt hatte, die schob ihn nun dei Seite! In Gottes Namen! Es

ging zum andern.

"Ich kann dir heute nicht auf das alles antworten," sagte Hann dir heute nicht auf das alles antworten," sagte Hatte, wie ihre Mitteilung aufgenommen würde. "Grad gleich ist mir das nicht. Und wenn der Beni noch an dir hinge wie damals, so ließe ich es nicht so ohne weiteres gehen. Aber er denkt an nichts mehr, als daß er wieder hinausdürfe an die Sonne und wieder einen Garten sehen und Blumen. Er hat nie mehr nach dir gefragt. Nach niemand mehr. Ich will mich besinnen wegen beiner. Worgen gebe ich dir Antwort!"

Meieli war froh, so bavongekommen zu sein, und ging zu Sami in den Stall, um ihm zu erzählen, was der Bater — sie nannte ihn schon lange so — gesagt habe. Benz, der nebenan Mist führte, hörte es. Er kam

unter die Stallture.

"Du bist mir auch nicht viel besser als ein Mönschli," rief er giftig. "Unser Bub sitt im Loch, und du läufst einem andern nach! Pfui Teufel!" Er lud seinen Mist auf die Gabel und leerte ihn in den Schubkarren, daß die braunen Tropfen herumspritzten. Benz war aller Humor abhanden gekommen; der Beni war ihm eben fast wie sein eigener Sohn.

Schwer trug Züst an Meielis Untreue. Tagelang sagte sie kein Wort zu ihr. Wie eine Löwin, der man ihr Junges nehmen will, war sie aufgefahren, als Hansjakob ihr sagte, das Mädchen wolle den Karrer

heiraten.

"Und Ihr jagt es nicht vom Hof, Hansjakob? Keine Stunde länger sollte sie hier mein Brot essen, wenn ich zu besehlen hätte! Das Bettelmensch ist noch

lange nicht zu gut für unsern Buben!"

"Was nütt es, da etwas erzwingen zu wollen, Züfi? Mit unserm Buben ist es aus. Er hat nie mehr auch nur nach ihr gesragt. Ich werde alt und du auch. Wer weiß, wie lange wir es noch machen! Mich hat das Unglück ziweg genommen; zehn Jahre hätten es nicht so gekonnt. Daß der Hof dem Beni verbleibt, dasur will ich sorgen. Aber sonst wollen wir die Jungen machen lassen; wer freut sich sonst noch auf der Blumsmatt?"

Züsi fügte sich, aber nicht ohne Knurren. Unsanft kesselte das Geschirr manchen Tag in der Küche herum. Meiell wurde angeschnauzt oder gar nicht angeredet, und wenn Züsi nicht Benz gehabt hätte, um sich auszuschmälen, so hätte es ihr leicht auf die Galle schlagen können . . .

Als ein Jahr vergangen und ber Sommer ge- fommen war, freute fich wieder jemand auf ber Blum-

matt, und das war der Beni selber.

Ein wohltätiger Schleier verhüllte ihm, was er gelitten in der Enge und Dunkelheit seiner Zelle, ohne Blumen und ohne den blauen Himmel, nach dem er sich so sehnte.

Er hatte viel sinnieren mussen über das, was ihm geschehen. Darüber war er frank geworden, und als er nach vielen Wochen den Krankensaal verließ, waren die Tage seiner Berhaftung, seine Berurteilung und die endlosen, jammervollen Wochen, die darauf folgten, wie in einen Abgrund versunken, der die Erinnerung an die ganze schreckliche Zeit mitverschlungen hatte.

Aber jeht war Beni wieder daheim. Scheu wie ein verwundetes Tier war er zuerst herumgeschlichen, vor jedem lauten Wort erschreckend. Nach und nach war er zutraulich geworden, freundlich gegen die Hausgenossen

und bantbar für jebe Güte.

Wenn es anfing bunkel zu werben, ging er zu Bett; bavon konnte ihn nichts abhalten. Fremben ging er aus bem Wege; kamen Leute, so versteckte er sich.

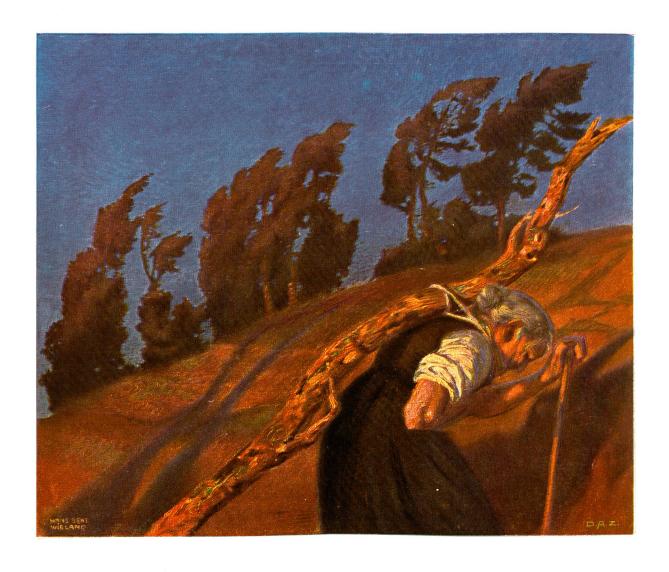
Bufi lief er nach wie ein Kind, und sie hütete und schütete ihn, wie sie es von jeher getan hatte, mit viel Mitleid und viel versteckter und wahrhafter Liebe.

Aus Hansjakobs Augen wich die Wehmut nicht mehr, wenn er seinen Sohn so herumgehen, an der Sonne sitzen und unter den Blumen hantieren sah. Er hatte das Vergangene nicht vergessen wie Beni. Die Gegens wart freute ihn nicht, und von der Zukunft hoffie der gealterte Mann nichts mehr; sie hatte keinen Wert für ihn.

Meieli ging Beni zuerst aus dem Wege. Sie hatte ihm zaghaft die Hand gegeben, als er heimgekommen war; aber Beni war ganz gleichgültig geblieben. Er wußte, daß sie verheiratet war; es hatte aber keinen Eindruck auf ihn gemacht. Der Nachmittag am Fluß war ihm in schöner Erinnerung geblieben; von Liebsbehen und Berloben wußte er nicht mehr viel.

Nach einiger Zeit kam ein kleines Kind zur Welt, und das wurde Benis Glück und seine Freude. Meieli hieß es, nach seiner Mutter. Mit ihm saß er nun täg- lich unter der Linde, streichelte die winzigen, sich unsicher bewegenden Fingerchen und strich ihm sanft über die roten warmen Bäcklein. Oder er trug es im Garten auf und ab, zeigte ihm die Blumen, gab ihm eine ins Händchen und freute sich, wie das Fäustlein sie seste hielt. Wenn es lachte, lachte er auch; seine blinzelnden, glanzlosen, blauen Augen erhellten sich, und über das vergrämte Gesicht flog ein froher Schein.

Beni erzählte bem kleinen Wesen allerlei, wenn sie so im Schatten bes großen Baumes saßen und die Sonne ihre goldenen Flecken über den Wagen Meielis tanzen ließ und über sein kleines Gesichtlein. Bom großen Meieli sprach er ihm, wie es in den Fluß gestallen und er es herausgeholt, vom Lehrer, den Beni so lieb gehabt, und von seinem Freund Georg, der der



einzige gewesen, der sich in der Fremde um ihn gekum= mert. Und der ihm jest bald einmal schreiben werde.

Und noch viel mehr erzählte Beni bem fleinen Ding. Dann war das Meieli an der Reihe und frahlte vor Freude und erzählte auch auf seine Weise und schlug bazu mit ben Aermchen in ber Luft herum und zappelte mit den bloggestrampelten Beinchen und verzog das zahnlose Mündchen zum Lachen.

Und dann war das Reden wieder an Beni.

"Und am Sonntag war es am schönften," flufterte er. "Da zogen wir zusammen, ich und ber Georg, hinaus zu ben Rosen am See. Ganz garte waren ba, rosafarbene, weiße, die dem Schnee auf den Bergen

glichen, und bunkle, rote und Moogrosen, Wickelkindchen wie du. Und der Georg und ich fagen auf dem Bügel und schauten und waren so glücklich, weil alles so schön war. Du kannst es dir gar nicht benken, wie schön es war . . . "

Beni fah verklärt in die Ferne.

Die Leute, die vorübergingen, schauten halb scheu, halb mitleidig zu ihm hinüber.

"Da sitt der Tor, der arme Tropf!" sagten sie.

Aber Beni nahm sein Meieli aus bem Wagen, hob es hoch in die Höhe, daß es kreischte vor Freude, und lachte dabei über das gange Besicht . . .

John Dunand und kouis Gallet.

Nachbruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit fiebzehn Abbilbungen.

m November 1907 stellten vier welsche Kunstler im Zürcher Künftlerhaus ihre Arbeiten aus: ber Maler Ernst Bieler und bie Skulptoren C. A. Angst, John Dunand und Louis Gallet. Bon Angst hat diese Zeitschrift ihren Lesern schon vor einigen Monaten gesprochen und Proben seines plastischen Könnens ihnen in Reproduktionen vorgelegt*). Es lag nahe, auch Du= nand und Gallet hier vorzustellen, gehören doch diese drei in mancher Sinsicht zusammen, nicht nur weil Paris ihre kunftlerische Beimat geworden ist, sondern auch, weil allen dreien ein wahrlich nicht alltäglicher Zug

zu vielseitigem Schaffen gemeinsam ift.

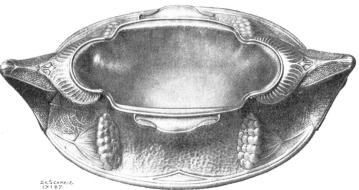
Wir nannten eben Dunand und Gallet, den Genfer und den Neuenburger, Stulptoren. Gewiß find fie bas; aber sie sind es bei Leibe nicht nur. Dunand hat sich in seinen Metallarbeiten als ein ausgezeichneter Bertreter der dekorativen Runft, des vornehmen Runftgewerbes ausgewiesen, auf beffen Schöpfungen die Parifer Mufeen als auf charaftervolle selbständige Leistungen eines Artisan-artiste im besten und höchsten Sinne gegriffen haben. Und von Louis Gallet, ben mir leider als Tierbildner nicht repräsentiert seben, finden wir neben zwei so tuch= tigen, fein durchempfundenen und mit schönem Ber= ständnis für die Steinstulptur gearbeiteten Werken wie ber Bufte "Mütterlichkeit" und bem Grabbenkmal mit ber lebendig bewegten Frauengestalt (f. S. 194 f.) die Reproduktion eines stattlichen Wohnhauses im Jura, sowie einiger Innenansichten, einer Hall mit bem Treppen= haus und der Gallerie, sowie eines Speisezimmers (f. S. 197 ff.). Also: Louis Gallet ift auch Architekt

und Raumfünftler, was von einem Umfang ber technischen Renntnisse und einer Beweglichkeit ber Phantasie zeugt, die unserer Bewunderung wohl wert sind. Da diese Zeitschrift bei Unlag der Zur= cher Raumkunftausstellung ihren Lesern den und jenen Raum im Bilde vorgeführt hat **), so haben die für moderne Wohnkultur sich Interessierenden jett hier Gelegenheit, diese Interieurs des welichen, in Paris geschulten Kunftlers mit benen ber Zürcher Architekten zu vergleichen. Db ber Sinn für intime Wohnlichfeit bei ben lettern nicht ein feinerer war als bei jenem? Damit foll na=

türlich gegen die Qualität der einzelnen Objekte nichts ausgesagt fein. Uebrigens weist schon die Gestaltung bes Neußern auf ein anderes architektonisches Ibeal hin, als es jest für berlei Bauten in mehr ländlicher Umgebung bei uns sich vielfach so glücklich durchgesetzt hat.

John Dunand hat als Skulptor, wenn wir uns recht erinnern, in ber Schweiz mit seiner Bufte eines jungen Mädchens (S. 192) zum ersten Mal die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich gelenkt. Im vorletten Schweizer Salon, zu Laufanne, war das Werk ausgestellt; bas Mufeum von Laufanne ift in feinen Befit gelangt. Die Büste atmet ein töstliches, frisches, natürliches Le= ben. Ein gesunder Realismus geht durch die Arbeit; aber bei allem feinen scharfen Detail bleibt doch der Form= gebung alles Kleinliche erspart, und der große Zusam= menhang wird trefflich gewahrt. Der Jüngling (S. 192) mit den fast klassisch strengen Zügen ist klar und ruhig gefaßt, und ein Eindruck von ungeheuer fester Rraft geht von der ftark emporfteigenden Gaule des Salfes aus. Allerliebst dann die zierliche Bronzestatuette eines Rnaben, der einen Schmetterling auf seiner Sand ver= gnügt beobachtet (S. 193). Der natürlich bewegte Körper ist vorzüglich auf seine Formen hin durchgearbeitet und zu sprechender Lebendigkeit gediehen. Man denkt unwill= fürlich an jugendliche Quattrocento-Gestalten.

Neben diesen drei vollgültigen Talentproben des Stulptors lernen wir bann Dunand als Metallbilbner im Dienste nobler, kostbarer funstgewerblicher Objekte kennen. Worauf sich ber Künster nicht wenig zugute



John Dunand, Benf-Baris. Sanciere aus Silber, getrieben und gifeliert. In Burcher Privatbefig.

^{*)} Bgl. "Die Schweiz" XII 1908, 548 ff. **) Bgl. "Die Schweiz" XII 1908, 489 ff.